

Nr. 184 Bromberg, den 13. August 1933.



Roman von Hanns Gelsam.

(9. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Der Hoteldiener vom Lido stand am Zuge bereit, drängte die sich wie reißende Löwen auf die ankommenden Reisenden stürmenden Facchini beiseite und nahm das Gepäck in Empfang. Er begleitete seine Gäste zum Bahnhof hinaus, um sie zu der in unmittelbarer Nähe wartenden Motorgondel des Hotels zu führen.

In schneller Fahrt ging es durch den Canale Grande, der mit seinen zu dieser Stunde tausendfach erleuchteten Palästen und Hotels ein wundervolles Bild bot. Weich und wohlig breitete sich die laue Sommernacht über das Wasser, und die Lichter schimmerten so verträumt auf dem Kanal, daß es Marianne hier wie im Märchen Tausendundeinenacht vorkam.

„Pronto", sagte Dr. von Kamp, um gleich mit seinen italienischen Sprachkenntnissen aufzuwarten.

„Si, Signore", erwiderte der Motorgondelführer und steuerte sein Fahrzeug geschickt zwischen den beschaulich durch die Flut ziehenden schwarzen Gondeln.

Der Hoteldiener, in Erwartung eines guten Trinkgeldes, gab auf dieser Fahrt schon die verschiedensten Erklärungen ab.

„Dieses hier, Signore", wandte er sich an Heinz, „ist die Kirche Giovanni e Paolo, dort drüben San Sebastiano mit dem Grabe des Paolo Veronese."

Das Schiffchen passierte die Ponte Rialto.

„Dort liegt der Palazzo Grimani, wo sie den Dogen lebendig einmauerten, damit er im Keller sterbe."

Langsam glitt das Fahrzeug an der Piazetta vor dem Dogenpalast vorüber, steuerte in die laue, samtschwarze Nacht hinaus und nahm Kurs auf den Lido.

Ein ratternder Stadtdampfer wurde überholt, der, wie in anderen Städten die Straßenbahn, dem ständigen Verkehr zwischen Venedig und dem Lido diente.

Näher und näher kamen die Lichter vom Lido, endlich legte die Motorgondel an einer hellbeleuchteten, bis ins Meer führenden Steintreppe an, und fünf Minuten später befanden sich Marianne, Heinz und Dr. von Kamp in dem dicht am Strande gelegenen luxuriösen Hotel des Bains.

Marianne hatte bereits ihr Zimmer aufgesucht, sich über das mit Moskitonetzen überdachte Bett gewundert und durch das Fenster auf das jenseits der Straße leise herüberrauschende Meer geschaut, als ihr Bruder noch einmal zu ihr kam.

„Es lag bereits ein Telegramm für dich vor", sagte er und reichte ihr die Depesche. Erstaunt öffnete sie und las: „Ich komme Mittwoch nachmittag. Verbringe meinen Urlaub dort. Viele Grüße. Alfred."

„Fred kommt", jubelte sie dann auf und zeigte dem Bruder die Depesche. „Welch schöne Überraschung! Nun freue ich mich doppelt auf die kommenden Wochen."

Mit einem zufriedenen Lächeln fiel sie bald darauf in einen festen Schlaf.

*

„Are you ready?"

„Yes", antwortete Käte Holten auf die Frage des englischen Starters, zog die Schutzbrille über die Augen, nahm die Steuerung fest in die Hand und war bereit, auf ein weiteres Zeichen Vollgas zu geben, als Oberst Edward, der Präsident der National Flying Services Ltd., zu ihrem Flugzeug trat und ihr im Namen der englischen Luftfahrtorganisation einige Blumen über den Bordrand reichte.

Ein herzlicher Händedruck des Präsidenten, und der Starter senkte die Flagge. Der ohrenbetäubende Lärm des mit voller Tourenzahl arbeitenden Motors hinderte Käte Holten daran, die deutsche Nationalhymne der am Rande des Flugfeldes stehenden Musikkapelle zu hören. Die Blumen reichte sie ihrem Monteur, der auf einem zweiten Platz in ihrer Sportmaschine saß und als Orter fungierte, dann ließ sie ihre mit Betriebsstoff stark belastete Maschine über die Startbahn brausen und befand sich in wenigen Augenblicken in der Luft.

In zwei Runden schraubte sie sich über den Londoner Flugplatz Croydon, dann schlug sie die Richtung zum Kanal ein. Das Ziel war Paris.

Aufregende Stunden hatte sie hinter sich.

Mit weiteren sieben deutschen Fliegern war sie vor zwei Tagen in England angekommen. Ein feierlicher Empfang durch den englischen Luftfahrtklub, die National Services Ltd. in London, dann genaue Prüfung der Flugmaschine durch die Abnahmekommission, die richtige Belastung des Apparates und die Erledigung zahlreicher notwendiger Formalitäten waren dem eben erfolgten Start zum internationalen Zuverlässigkeitsflug vorangegangen.

Da Käte Holten und die englische Lady Cobham die einzigen weiblichen Teilnehmer an diesem schwierigen Flugwettbewerb waren, konnten sie sich kaum vor den zahlreichen Pressephotographen, Film- und Zeitungsleuten retten.

Gott sei Dank hatte der Starttag prächtiges Wetter mit sich gebracht. Der gefürchtete englische Herbstnebel war am frühesten Morgen bereits verflattert, lustig wehten die Flaggen der neun sich am Fluge beteiligenden Nationen am Rande des Flugplatzes in Croydon. Eine unübersehbare Menschenmenge wohnte dem interessanten Schauspiele bei.

36 schnittige Sportflugzeuge, darunter die acht deutschen, hatten sich von den ursprünglich gemeldeten 39 Maschinen zum Wettkampf eingefunden.

Nach erfolgter Startauslosung hatten zunächst die fünf französischen Apparate den Flugplatz verlassen, kurz darauf die vierzehn englischen Teilnehmer und dann die acht deutschen.

Bei jedem dieser glatt erfolgten Serienstarts hatte die Musik die entsprechende Nationalhymne intoniert.

Zum Schluß folgten noch drei italienische, je zwei belgische und schweizerische sowie je eine österreichische und tschechische Maschine.

Käte Holten hatte bei dieser ersten Etappe unzweifelhaft Glück. Der Flug über den Kanal, der ihr zuvor einige Besorgnis gemacht hatte, ging glatt vonstatten. Stets hatte sie einige englische Maschinen in Sichtweite vor sich, so daß die Orientierung nicht viel Mühe machte.

Kurz hinter der französischen Küste machte sich wohl böiges Wetter bemerkbar, aber ein Höhersteigen auf 1500 Meter ließ die Maschine bald wieder in ruhigem Fluge voraneilen.

Als endlich das ungeheure Häusermeer von Paris am Horizont auftauchte, atmete Käte erleichtert auf. Wenn die weiteren Etappen so leicht wie diese erste zu bewältigen waren, dann war die ganze Geschichte ja nur halb so wild. Doch jetzt hieß es, sich zur bevorstehenden Landung rüsten.

Der Aéro-Club de France hatte den Flugplatz Paris-Orly für die Wettbewerbsteilnehmer vorgesehen; auf dem großen Verkehrsflughafen Le Bourget durfte daher nicht gelandet werden.

Käte Holten folgte einigen wimpelgeschmückten Flugzeugen, die zur Begrüßung der Wettbewerbsteilnehmer in Orly aufgestiegen waren, und landete nach kurzem Fluge über Paris, wobei sie sich einen Kurvenflug um den Eiffelturm nicht versagen konnte, glatt auf dem vorgesehenen Flugplatz.

Auch der französische Luftfahrerverband hatte es sich nicht nehmen lassen, die Flieger feierlich zu empfangen. Sofort nach vollzogener Landung ließ Käte Holten sich zunächst vom Sportleiter die Ankunftszeit in ihrem Bordbuch bestätigen, dann sorgte sie gemeinsam mit ihrem Monteur für die sorgfältige Unterbringung ihrer Maschine.

Die ordnungsmäßige Nachfüllung mit gutem Betriebsstoff konnte sie getrost dem Monteur überlassen; er war ebenso zuverlässig wie tüchtig in seinem Fach.

Erst nachdem sie alles in bester Ordnung wußte, ging sie mit den übrigen deutschen Fliegern, wozu sich noch einige Herren der deutschen Botschaft gesellten, zum Klubhaus des französischen Aeroklubs.

Kunstflieger Ehrhardt, der vor einigen Wochen Kätes Gast in ihrem väterlichen Hause gewesen war, nahm sich liebevoll seiner kleinen Sportskameradin an. Er sorgte dafür, daß sie nicht zu sehr von den Pariser Reportern und Filmleuten belästigt wurde, half ihr mühelos bei der französischen Unterhaltung mit den Herren des Aéro-Clubs de France und gab gewissenhaft in ihrem Auftrage ein Telegramm an Professor Holten auf, in dem Käte dem Vater die glückliche Landung in Paris ankündigte.

Sie hatte es dem Vater versprechen müssen, täglich nach beendetem Fluge eine Depesche zu schicken. Diesen Wunsch erfüllte sie dem Vater gern, fühlte sie es ihm doch nach, daß er in diesen Tagen voll Sorge um seine Jüngste war.

*

Endlich war Alfred Wengers Urlaubszeit da. Er hatte sich diese Wochen der Freiheit und Erholung redlich verdient, denn sowohl während der Abwesenheit als auch nach der Rückkehr des Generaldirektors Wilmsen hatte es arbeitsreiche Tage für ihn gegeben.

Innerhalb des ganzen Konzerns der Niederrheinischen Stahlwerke waren Rationalisierungsmaßnahmen durchgeführt worden, die eine außerordentliche Anspannung aller Kräfte zur Folge hatten.

Nun sollte Alfred für einige Zeit ausspannen. Drei kostbare Wochen waren es, die voll ausgenutzt werden sollten.

Für einen Aufenthalt in einem deutschen Badeort war es jetzt Mitte September eigentlich schon ein wenig zu spät. Da hatte er sich kurz entschlossen dazu entschieden, ebenfalls wie Marianne den sonnigen Süden aufzusuchen.

Marianne hatte ihm in ihrem letzten Brief aus Weltersburg ihre Hoteladresse vom Lido bereits angegeben. Dorthin hatte er seine Ankunft telegraphisch mitgeteilt, hatte dann seine Koffer gepackt und voll froher Erwartung die Reise angetreten.

Morgens in aller Frühe kam Alfred in München an und erreichte hier einen günstigen Anschlußzug, der ihn über Kufstein und Innsbruck auf dem gleichen Wege zum Süden brachte, den vor wenigen Tagen Marianne genommen hatte.

An der deutsch-österreichischen Grenze in Kufstein kaufte er sich im Bahnhof das Wiener Journal und blätterte, um während des langen Grenzaufenthalts Zerstreuung zu finden, fast mechanisch darin herum.

Doch plötzlich hatte etwas sein Interesse gefunden. In einem großen Artikel wurde ausführlich über den Internationalen Zuverlässigkeitsflug berichtet. Die zwei zu diesem Bericht gehörenden Bilder stellten die beiden weiblichen Teilnehmer am Fluge dar, Lady Cobham, England, und Fräulein Holten, Deutschland. Käte Holten saß auf diesem Bilde hoch oben auf einem Flugzeug in ihrer Lederkombination und zeigte ein vergnügtes Lächeln. Nicht das einstudierte Lachen berühmter Filmschönheiten oder das „Bitte recht freundlich" der üblichen Dutzendphotographien, nein, ein richtig jungenhaftes, vergnügtes Gesicht trug sie zur Schau.

Alfred mußte Kätes Schwestern in Gedanken recht geben, daß sie die Jüngste aus dem Dreimäderlhaus „unser Jung" nannten. So, wie sie hier auf dem Bilde aussah, hatte er sie noch von jener stürmischen Nacht her in Erinnerung, da er sie zum ersten Male gesehen und im Auto vom Flugplatz aus mit zur Stadt genommen hatte.

Wie aus dem Bericht zu ersehen war, hatten die Flugteilnehmer bereits die Etappe Paris—Brüssel und Brüssel—Berlin hinter sich.

Recht anschaulich wurde der Flug Brüssel—Berlin geschildert. Während von den 36 in London gestarteten Maschinen drei Teilnehmer am ersten Tage ausfielen, konnten alle Flieger die verhältnismäßig kurze Strecke Paris—Brüssel zurücklegen. Bei der dritten Etappe Brüssel—Berlin hatte sich jedoch das Wetter so sehr verschlechtert, daß an diesem Tage sieben Maschinen Berlin nicht erreichten. Schon beim Start auf dem Flugplatz Brüssel-Evere mußte ein Teilnehmer den Flug aufgeben. Die übrigen sechs ausgefallenen Apparate waren teils in Belgien, teils in Deutschland niedergegangen. Ein englischer Flieger war am Teutoburger Wald in ein derartiges Unwetter geraten, daß er bei der plötzlich erforderlichen Notlandung in einen Wald geraft und dabei mit seinem Begleiter schwer verletzt worden war.

Die übrigen 26 Maschinen hatten, teilweise mit erheblicher Verzögerung, den Flugplatz Berlin-Staaken erreicht. Unter diesen befanden sich die beiden Flugzeuge von Käte Holten und Lady Cobham.

Bisher hatte es für sämtliche Teilnehmer bereits Strafpunkte gegeben, da die einzelnen Wettbewerbsbestimmungen außerordentlich schwer zu erfüllen waren; nur der deutsche Kunstflieger Ehrhardt war noch allein strafpunktfrei. Er stand mit seinen Leistungen vorläufig noch an der Spitze. Heute wurden die Teilnehmer gegen Abend in Wien erwartet.

Allerdings knüpfte die Zeitung an diesen Bericht die Befürchtung, daß bei anhaltendem Unwetter in Berlin keine Starterlaubnis gegeben würde. Sollte sich das Wetter verschlechtert haben, dann würde eventuell eine 24stündige Startverzögerung eintreten.

Alfred freute sich, daß Käte Holten sich so tapfer hielt. Hoffentlich hatte das couragierte Professorentöchterchen Glück und erreichte unversehrt ihr Ziel.

Inzwischen hatte sich der Zug auch wieder in Bewegung gesetzt und näherte sich, von einer riesigen elektrischen Lokomotive gezogen, bald der schönen Tiroler Landeshauptstadt Innsbruck.

Hinter dem Brenner lag verlorenes Land, das liebe, alte, dennoch deutsche Tirol. Wenn auch die kleinen Bahnhöfe mit großen Lettern ihre italienischen Namen trugen, wenn auch der italienische Schaffner „Vipitero" und „Brissolani" und „Bolzano" rief, viel echter und natürlicher bleiben doch immer die alten Namen „Sterzing", „Brixen" und „Bozen".

Alfred sah vom Zuge aus die alten Häuschen, das verschnörkelte Bauwerk der trauten kleinen Kirchen, die Tiroler Burgen und Berge, und an manchem Wege ein Marterl. Nein, das war nicht Italien, mochten die Grenzpfähle noch so weit nach Norden stehen.

Gegen Mittag eilte der Zug bereits talwärts, und am Nachmittag hatte er sein Ziel, Venedig, erreicht.

(Fortsetzung folgt.)

Wunder über dem Moor.

Skizze von Gerd Land.

Eine seltsame, eine unbegreifliche Liebe ist es, welche die junge Ilsemarie mit dem alten Wikingerhannes verbindet, die sie nicht aus ihren Klauen läßt. Es ist eine heftige, schmerzliche Liebe, dem Gespött der Gaffer preisgegeben. Torfstecher wohnen im Heidedorf, sie baggern und pressen Torf vom frühen Morgen bis in den Abend: harte Arbeit, karges Leben . . .

Der Wikingerhannes ist es gewesen, der im Moor die Funde gemacht hat, damals, es ist schon lange her. Aus der Wikingerzeit stammen die Spangen und Schnallen, die gebleichten Knochen. Seit der Zeit erhält sich in dem Dorf der Torfstecher das Gerücht von der seltsamen, gefährlichen Vorliebe des Mannes fürs Moor, das viele Leben gefordert hat, in dem zur Nachtzeit Menschen verschwunden sind. Längst ist „Wikingerhannes" kein Ehrenname mehr, längst wird er mit trunkenem Spott gerufen, hinter dem sich heimliche Furcht verbirgt. „Wikingerhannes!" flüstern die Torfstecher, wenn sie im Krug sich zusammenfinden und draußen das Moor brodelt und dampft und Blasen schlägt, die Weiden im Sturme sich biegen und die Kröten im Sumpf ächzen. „Wikingerhannes", sagen die Leute, „hat keine Angst, er kennt keine Furcht vor dem Moor." Aber der Mann, dem diese Worte gelten, ist weit vom Kruge. Er wohnt allein jenseits des Moores. In seiner Hütte finden sich seltsame Gegenstände und Geräte. „Das Moor hat sie ihm geschenkt", flüstern die Torfstecher und denken wohl an das letzte Opfer des Moores. Es war der starke Walterfranz, der nachts, den Weg abzukürzen, einem Irrlicht folgte und verschwand.

Die Ilsemarie hat alle Werbungen ausgeschlagen, die ihren schwarzen Flechten, den glutenden Augen und dem kirschroten Mund gegolten. Alle Freier wurden abgewiesen. Allzu oft hat sie sich abseits gehalten vom Lachen und Scherzen, von der Musik und den Burschen im Tanzzelt. Allzu oft hat sie mit dem Wikingerhannes die Heide durchwandert. Jetzt hat der alte Riese sie zur Frau genommen.

Höhnischer wird das Lachen, wenn Hannes ein Stück des braunschwarzen, faser- und wurzeldurchsetzten Torfs in der Hand wiegt und nachdenklich spricht: „Versunkene Welt!"

Eine seltsame, eine unbegreifliche Liebe ist es, die Ilsemarie mit dem Wiking verbindet, rätselhaft für die Jungen und die Alten, die des Lebens harte, aber ausgetretene Spur bergan und bergab schreiten. Ihre Arbeit läßt ihnen kein Verständnis für das, was außerhalb dieser Pfade liegt.

Und doch liegt dies starke Gefühl, diese leidenschaftliche Neigung, welche die zwei zueinander hegen, so im Bereich des Irdischen, des Menschlichen, des Sinnlichen, daß der Torfbauern Gerede nur mit dem jahrhundertealten Aberglauben der Mooranwohner zu erklären ist.

Nur einem Menschen ist diese Liebe kein Geheimnis. Der alte Arzt, der seit langen Jahren im Dorfe wirkt, weiß, daß es das Streben des Mädchens, sein Bildungsdrang, eine romantische Sehnsucht sind, die den Wiking zu einer verklärten Idealfigur erheben und daß der letzte Ruf des Blutes den Alten, der sein Leben einsam am Moor verbrachte, bestimmt, das von dem schönen Mädchen — unbewußt freilich — dargebotene Opfer anzunehmen.

Eine schlimme Nacht liegt wieder über dem Moor. Alle Elemente sind entfesselt. Grün und schwefelgelb zucken die Blitze, Donner erschüttert die Erde.

Vor einem Jahr, in einer ebensolchen Nacht, ist der Palterfranz vom Moor verschlungen worden. Die Torfbauern sind wortkarge Menschen, es ist ein schwerblütiger Schlag, der hierzulande wohnt. Keiner von ihnen möchte wohl in dieser Nacht übers Moor gehen.

„Doktor", ruft durch das lastende Schweigen, das über ihnen im Gasthaus liegt, einer dem alten Dorfarzt zu, „Doktor, was meinst du: Würd' der Wikingerhannes auch in dieser Nacht seinen Weg übers Moor nicht verfehlen, würd' ihn sein Freund sicher drüber geleiten?" Zum ersten Mal hat's einer ausgesprochen: Des Wikings Freund ist der Böse, dem er sich verschrieben hat.

Aber es bleibt ihnen keine Zeit, über den Sinn der Worte nachzudenken: die Tür ist aufgegangen. Und auf der Schwelle steht der Hannes. Seine mächtige Gestalt ist gereckt, die Haare kleben strähnig an der Stirn, das Wasser rinnt an ihm hernieder, und die Stiefel sind bekrustet.

„Er ist übers Moor gekommen!" flüstern die Leute und ducken sich. Ein Donnerschlag läßt die Fenster erzittern. Ein Windstoß fegt die Tür ins Schloß. Und durch das betretene Schweigen in der Gaststube geht der Wiking, der riesenhafte Greis, auf den Doktor zu: „Die Frau ist krank, die Ilsemarie. Machen Sie sich fertig, Doktor! Kommen Sie!"

Der alte Arzt will noch ein paar Jahre leben. Keiner verdenkt es ihm, daß er zögert, übers Moor zu gehen, in dieser Nacht, mit diesem Begleiter.

Der Wiking spricht kein Wort mehr. Er steht kerzengerade neben dem Doktor und wartet. Nur seine Blicke fragen: Warum willst du uns deine Hilfe versagen, du Arzt!

Endlich erhebt sich der Doktor. Er tritt mit dem Hannes hinaus. Und nun, als die Tür aufgeht, erleben die Torfbauern das Wunder. Der Sturm ist gewichen, der Blitz und der Donner, der Regen und die Nacht sind vergangen. Den Himmel überstrahlt eine hellrote Helligkeit. Der Tag ist hereingebrochen und hat die Nacht besiegt.

Die zwei sind nun schon weit. Sie schreiten aus, der kranken Frau Hilfe zu bringen. Sie gehen übers Moor. Es gluckert unter ihren Schritten, es knackt im Geäst der Föhren und der verkrüppelten Weiden.

Die Torfbauern bleiben zurück. Da stehen sie vor der offnen Tür des Gasthauses und schauen in den hellen Himmel und atmen tief die würzige Luft. Und dann spricht einer für alle: „Vater unser, der Du bist im Himmel . . ."

Wenn die Buschrose blüht.

Skizze von Ernst Handschuch.

War das schon ein Garten! Die Lilien wuchsen durchaus unangebracht darin, und es bewahrheitete sich, daß sie sich nicht selbst säen. Vor ihnen war ein maschiger Draht, und hinter ihnen standen in zwei dünnen Reihen Stangenbohnen. Vorn lief die Straße, rechts trennte ein Zaun schmal vom Haus. Die größere Seite des Dreiecks deckte die weiße Front des Eichamts.

Also ein kleiner Garten mit drei Seiten, der schlimm an Trigonometrie erinnerte. Auch der blaue Anstrich der Pfosten änderte daran nichts. Der bösen Buben wegen war der Zugang eng und nur von der Bachseite aus zu erreichen. Mithin eine Tatsache, die es nicht verstehen ließ, daß die Zwergobstspaliere, die sich dort an der Wand hinzogen, auch nicht einen einzigen Fruchtansatz zeigten. Da waren die Aprikosenbäumchen schon mehr zu loben; denn sie trieben wenigstens ihre Knollen daumenspitzstark, ehe sie abfielen. Die Gurken kümmerten am Boden, und die Erbsen schossen derart hoch ins Kraut, daß sich in den flachen Schoten kaum ein Kern fand. Krank standen die Karotten in schwindenden Zeilen, und der Dahlienstrauch tröstete sie vergebens. Der Salat war faulig. Nicht einmal eine Schnecke fand sich in seinen Blättern.

Der Boden sei zu sauer, sagten die einen; die Erde sei zu saftig, meinten die anderen. Ach, da war so vieles, was angeführt werden konnte. Und unter dem Vielen gab es wiederum so manches, was man nicht nennen durfte. Hatte der Staat doch gerade genug bezahlt für den schmalen Landstreifen, den er zum Bau des Eichamts benötigte. Warum auch sollte der Bau nicht Licht und Luft wegnehmen? Wegen des lumpigen Gärtchens? War er nicht ein guter Schutz für das Haus, dessen Wetterseite er deckte? — Mochte der Birnbaum eingehen und das Zwetschenbäumchen dazu.

Das sah jedermann, daß es mit dem Römischkohl nichts wurde. Vom Wirsing ganz zu schweigen. Die Gewürzstauden standen schön ausgerichtet, aber was halfe dies schon auf sich? Der Kümmel konnte entbehrt werden, wenn die Gurken nicht gerieten. Da wuchs noch der Sellerie stark ins Kraut, gerade er, der es nicht nötig hatte.

An der dem Hause zugekehrten Seite des Gartens stieg ein hohes breites Eisenband über den Zaun. Es war zu einem bildlichen Portal gebogen. An diesem Band rankte die Buschrose. Sie hatte zierliche, aber kräftige Zweige mit

seinen Blättern daran. Alle ihre Säfte ergoß sie in die vielen glühenden Büschel, die an den Zweigspitzen hingen, und von dort aus tropften sie mit hellen, roten Farben in den Garten. Leuchtend in der Sonne, glänzend im Regen. Und immerzu schien das Geranke um Entschuldigung zu bitten, daß es so schön sei. Eine Pracht war es, was da am blanken Eisen schwoll.

Es wäre nun anzunehmen, daß sich der Herr des Hauses (er hatte es dereinst ererbt) mit dem stillen Lied, das ihm die kleine Buschrose so unermüdlich vor der Türe sang, ein für allemal für das, was nicht war und werden wollte im Gärtchen, getröstet hätte. Das Gegenteil traf zu. Und so kam es, daß er eines Tages fluchend vor dem Zaune stand, der nichts barg und nur Unnützes trug. Sein Kraftrad lehnte am Draht. Ein Mann in blauem Kittel füllte es mit Benzin. Jetzt stellte er die Kanne hin und nahm die Verschlußschraube in die Hand. Er hätte sie wohl bestimmt gleich aufgedreht, wäre nicht der Hausherr gewesen, der ihn bei der Schulter nahm und ihm erklärte, wie er den Garten umgraben und in einen Hof verwandeln wolle. An die Straße käme die Garage, eine Gerümpelhalle schließe sich an, und hinten, wo jetzt das Rad untergebracht sei, lege er eine Hühnerzucht an. Das erste, was er abräume, sei der Rosenstock, der, von Jahr zu Jahr üppiger gedeihend, ein Hohn auf den Garten sei. Dies war nun schnell gesagt und noch schneller an dem Eisen gerüttelt, an dem die Rose rankte. Es fiel nur ein einziges Blütenblatt. Klein war es und schwebte ein Weilchen in der Luft, ehe es in den offenen Benzintank schlüpfte. Dort lag es einsam auf dem wabbernden Brennstoff. Nach Tagen erst erreichte es die Zufuhrleitung und verstopfte sie. Es geschah gerade in dem Augenblick, in dem der Eigentümer des Rades, also der Herr über Haus und Gärtchen, dringend Gas geben mußte. Er wollte nämlich an einem Fahrzeug, das seinen Weg kreuzte, rasch vorbei. Der Motor setzte aus, das Rad prallte auf das kreuzende Gefährt, und der Mann flog in hohem Bogen aus dem Sattel. Es geschah ihm wenig, um so mehr wurde das Kraftrad mitgenommen, das vollständig zu Bruch ging.

So wurde es nichts mit der Rodung des Gartens und all den Plänen, die sich anschlossen. So rankt die kleine Buschrose noch und blüht auch heuer wieder in vielen glühenden Büscheln.

Alte Schauspieler-Anekdoten.

Die Schauspielerin Weinland Laddey wurde einst in der Rolle der „Fanchon" nach der Vorstellung herausgerufen. Sie erschien und dankte mit folgenden Worten für den ihr zuteil gewordenen Beifall: „Dieser Abend ist der schönste Tag meines Lebens!"

*

Als der Schauspieler Woodward zum ersten Male die Rolle eines Liebhabers in einem Lustspiel übernahm, wohnte Garrick, sein berühmter Kollege, der Vorstellung bei. Woodward fragte am nächsten Tage Garrick, wie er mit seinem Spiel zufrieden gewesen sei, und setzte hinzu, daß er sich alle Mühe gegeben habe, die Schönheiten in der Rolle herauszuheben. „Das haben Sie allerdings", erwiderte Garrick, „denn ich habe sie alle vermißt."

*

Als die berühmte Neuberin nach der Rolle der „Vibiena" von den Zuschauern herausgerufen wurde, erschien sie und prägte dieses Bonmot: „Es ist ein großes Vergnügen, andern Vergnügen gemacht zu haben."

*

Der Schauspieler Booth gab den Geist im „Hamlet", als der berühmte Betterton den Hamlet spielte. Bettertons meisterhaftes Spiel brachte Booth so außer Fassung, daß er die wenigen Worte, die er als Geist sprechen mußte, nicht hervorbringen konnte. Als der Direktor darüber Booth Vorhaltungen machte, meinte einer der Schauspieler: „Im ganzen ist doch die Szene die gleiche geblieben, mit dem einzigen Unterschied: statt daß sich der Prinz vor dem Geist, hat sich der Geist vor dem Prinzen gefürchtet."



Bunte Chronik



SOS-Signale mit einem Taschenspiegel.

In der Nähe der englischen Hafenstadt Poole geriet ein mit sechs Personen besetztes Motorboot in größte Gefahr. Vier Herren und zwei Damen hatten einen Ausflug unternommen und sich weit von der Küste entfernt. Plötzlich setzte der Motor aus, die Ursache der Panne war nicht festzustellen, und man versuchte, mit Hilfe der Ersatzruder die Küste zu erreichen. Der stürmische Wellengang trieb jedoch das Boot immer weiter hinaus, die verzweifelten Insassen mußten endlich einsehen, daß sie auf diese Weise nicht an Land kommen konnten. Um das Unglück voll zu machen, brach auch noch das Steuer. Das Boot war hilflos den Wellen preisgegeben und begann, voll Wasser zu schlagen. In der höchsten Not kam einer der Insassen auf den Gedanken, einen weißen Schal am Ruder zu befestigen und damit Zeichen zu geben, um die Küstenwache aufmerksam zu machen. Ein anderer gab mit einem kleinen Taschenspiegel SOS-Signale. Eine bange Stunde verging, dann hatte die Küstenwache endlich das treibende Boot bemerkt und sandte ein Rettungsboot hinaus, das die Verunglückten an Land holte.

*

Hengst und Bär im Handelsregister.

Von einer merkwürdigen Eintragung in das Handelsregister weiß das Organ des Internationalen Varieté-Theater- und Zirkus-Direktoren-Verbandes zu berichten. Ein Zirkus, der als Gesellschaft mit beschränkter Haftung eingetragen ist, hat als Einlage auf das Stammkapital den einem der Gesellschafter gehörenden Schimmelhengst „Kuskus" eingebracht, während der zweite Gesellschafter seinen auf den gutbürgerlichen Namen Schulze hörenden Schwarzbären „eingezahlt" hat. — Es bleibt zu hoffen, daß sich die beiden Kapitalhälften möglichst gut miteinander vertragen und daß nicht eines schönen Tages eine Kapitalsverminderung dadurch eintritt, daß Bär und Hengst in Feindseligkeiten geraten. Die beiden Kompagnons werden für diesen Fall wohl vorgebeugt und getrennte Kassenführung vereinbart haben.



Lustige Ecke



Kölner Humor.

Zwei Kölner Marktfrauen unterhalten sich über die Familienverhältnisse von Nachbarn.

„Denkt ens ahn", sagt die eine, „dem Lorenz Esser sing Frau hät ùwwer Naach jrau Hoor kräje."

„Dat is noch nix", sagt die andere, „bei uns newwenahn wunnt a Frauminsch, ne schwazze Düwel, dä sich jeden Daag Färw in et Jeseech schmiert, die hät neulich ùwwer Naach — blonde Hoor kräje!"

*

Zwei Kölner sitzen im Konzert und unterhalten sich über einen Pianisten.

Der eine meint: „Dä kann jet. Mer hürt glich, da hä Künstlerbloot hätt."

Worauf der andere, von der Leistung des Spielers weniger erbaut, zur Antwort gibt: „Mag sinn, dann hätt hä jewiß im Oogenblick Blootärmut."

*

Ein Bauer aus Kölns Umgebung, der als Rundfunkteilnehmer durch viele Störungen verärgert war, übte eines Tages in Gegenwart von Bekannten scharfe Kritik an den Vortragsfolgen und schloß sein Geschimpfe mit den Worten:

„Die hant jo ùwwerhaup kein Abwechselung. Alle Daag hürt mer etselbe. Seht üch bloß dat Projramm vun einer Woch ahn! Do spillen se allein in disser Woch nüngmal datselbe Stück Allejro fifaze!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.